



Nick
Polizzi

PFLANZEN MAGIE UND SCHAMANEN KRAFT

Wie 8 Menschen
in den Dschungel reisten,
um Heilung zu finden

unum

Hinweis zur Optimierung

Unsere eBooks werden auf kindle paperwhite, iBooks (iPad) und tolino vision 3 HD optimiert. Auf anderen Lesegeräten bzw. in anderen Lese-Softwares und -Apps kann es zu Verschiebungen in der Darstellung von Textelementen und Tabellen kommen, die leider nicht zu vermeiden sind. Wir bitten um Ihr Verständnis.

Impressum

© eBook: 2022 GRÄFE UND UNZER VERLAG GmbH, Postfach 860366, 81630 München

© Printausgabe: 2022 GRÄFE UND UNZER VERLAG GmbH, Postfach 860366, 81630 München

unum

unum ist eine eingetragene Marke der GRÄFE UND UNZER VERLAG GmbH, www.gu.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verbreitung durch Bild, Funk, Fernsehen und Internet, durch fotomechanische Wiedergabe, Tonträger und Datenverarbeitungssysteme jeder Art nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Projektleitung: Eva Dotterweich

Lektorat: Viola Schmid

Bildredaktion: Adobe Stock

Covergestaltung: Istock

eBook-Herstellung: Vicki Braun

 ISBN 978-3-8338-8690-4

1. Auflage 2022

Bildnachweis

Coverabbildung: Istock

Illustrationen: Adobe Stock

Syndication: www.seasons.agency

GuU 8-8690 07_2022_01

Unser E-Book enthält Links zu externen Webseiten Dritter, auf deren Inhalte wir keinen Einfluss haben. Deshalb können wir für diese fremden Inhalte auch keine Gewähr übernehmen. Für die Inhalte der verlinkten Seiten ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber der Seiten verantwortlich. Im Laufe der Zeit können die Adressen vereinzelt ungültig werden und/oder deren Inhalte sich ändern.

Die unum-Homepage finden Sie unter: www.unum-verlag.de

 www.facebook.com/gu.verlag

GRÄFE
UND
UNZER

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

GARANTIE



LIEBE LESERINNEN UND LESER,

wir wollen Ihnen mit diesem E-Book Informationen und Anregungen geben, um Ihnen das Leben zu erleichtern oder Sie zu inspirieren, Neues auszuprobieren. Wir achten bei der Erstellung unserer E-Books auf Aktualität und stellen höchste Ansprüche an Inhalt und Gestaltung. Alle Anleitungen und Rezepte werden von unseren Autoren, jeweils Experten auf ihren Gebieten, gewissenhaft erstellt und von unseren Redakteur*innen mit größter Sorgfalt ausgewählt und geprüft.

Haben wir Ihre Erwartungen erfüllt? Sind Sie mit diesem E-Book und seinen Inhalten zufrieden? Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldung. Und wir freuen uns, wenn Sie diesen Titel weiterempfehlen, in ihrem Freundeskreis oder bei Ihrem Online-Kauf.

KONTAKT ZUM LESERSERVICE

GRÄFE UND UNZER VERLAG

Grillparzerstraße 12

81675 München

www.gu.de

Wichtiger Hinweis

Die Gedanken, Methoden und Anregungen in diesem Buch stellen die Meinung bzw. Erfahrung der Verfasserin dar. Sie wurden von der Autorin nach bestem Wissen erstellt und mit größtmöglicher Sorgfalt geprüft. Sie bieten jedoch keinen Ersatz für persönlichen kompetenten medizinischen Rat. Jede Leserin, jeder Leser ist für das eigene Tun und Lassen auch weiterhin selbst verantwortlich. Weder Autorin noch Verlag können für eventuelle Nachteile oder Schäden, die aus den im Buch gegebenen praktischen Hinweisen resultieren, eine Haftung übernehmen.

Eine wahre Geschichte über eine ungewöhnliche Reise der Heilung

Eigentlich glaubte Nick Polizzi etwas über sich und die Welt zu wissen. Bis er im Herzen Perus eines Besseren belehrt wird. Gemeinsam mit acht unheilbar erkrankten Menschen taucht er tief in die geheimnisvolle Welt schamanischer Heilung ein.

Im Schutz des Urwalds erlebt die Gruppe eine Zeit, die ihrer aller Leben verändert. Wild entschlossen, alles zu tun, um gesund zu werden, lassen sich die Patienten ganz auf die herausfordernden Heilmethoden der Schamanen ein. Da ist zum Beispiel Nicola, die an Parkinson leidet, Juan, den schwere Depressionen plagen, der Einzelgänger und Krebspatient John und Garry, die gute Seele der Truppe. Sie alle setzen ihre letzte Hoffnung auf Heilung in die traditionellen Rituale und die wertvolle Pflanzenmedizin der Schamanen.

Am Ende wird klar: Wir haben alle mit den gleichen Problemen zu kämpfen. Wir sind nicht alleine, sondern tiefer miteinander, mit der Natur und dem Kosmos verbunden, als wir uns jemals hätten vorstellen können.

Meiner Frau Michelle, die mir beigebracht hat, von Herzen zu lachen, was auch passiert. Und meinen Söhnen River und Rowan, den größten Lehrern überhaupt.

Das hier ist für euch.

VORBEMERKUNG

Hier und da finden Sie in diesem Buch Übungen und Proben indigener Weisheit, die Sie sofort umsetzen können. Diese Praktiken wurden mir von den Heilern vermittelt, mit denen Sie Bekanntschaft schließen werden. Mit deren Einverständnis habe ich sie in dieses Buch aufgenommen. Bitte gehen Sie zu Ihrer eigenen Sicherheit und der Ihrer Umgebung sehr vorsichtig beim Experimentieren mit diesen Techniken um. Sie können lebensverändernd wirken, aber bei unsachgemäßer Anwendung auch schaden.

EINLEITUNG

Auf die nachmittägliche Hitze hier ist immer Verlass. Das linke Augenlid blinzelt ein lästiges Schweißtröpfchen weg, während Zeigefinger und Daumen griffsicher eine Mücke gleich oberhalb des Halsausschnitts meines verschwitzten T-Shirts ertasten und abpflücken. Die Tierchen sind in dieser Gegend praktischerweise mit einer Vorrichtung am Saugrüssel ausgestattet, die die Einstichstelle betäubt und ihren Übergriff so lange unbemerkt bleiben lässt, bis der Schmaus beendet ist.

Hier keine Gratisverpflegung, Señor.

Ich sitze irgendwo im Grenzgebiet zwischen Brasilien und Peru auf der Kante eines schlichten Holzstuhls, den man in die Ecke einer schilfgedeckten offenen Küche gerückt hat, und starre in das dunkle Glotzauge eines mit Flüssigkeit gefüllten und trotz seiner farbenfrohen Gestaltung irgendwie beängstigenden Gefäßes. Die wettergegerbten braunen Hände des Eingeborenen, der es mir hinhält, geben beredt Zeugnis von den Jahrzehnten, die er wie die Generationen vor ihm hier im Busch verbracht hat.

Er heißt Arturo und ist der *curandero* des Dorfs. Den in diesem uralten Beruf tätigen Männern und Frauen sagt man eine übersinnliche Beziehung zu den örtlichen Pflanzengeistern nach, durch die sie die Kräfte dieser Pflanzen zur Heilung Kranker einsetzen können. Wahre Heiler oder Schamanen, so habe ich gehört, werden mit dieser Fähigkeit geboren und haben kaum eine andere Wahl, als ihrer Berufung zu folgen.

Arturo, Glied einer langen Kette von Medizinmännern, hatte mir eine Probe vom legendären Kraft- und Vitalitätsselixier seiner Familie versprochen. Ah, das hier muss sie sein. Die Flüssigkeit in der umgewidmeten Zwei-Liter-Limonadenflasche auf dem Tisch vor mir ist einigermaßen

klar, sodass man kleine Zweige, Blätter, Samen und Insektenoberkörper darin schweben sieht.

»Das trinken alle in meinem Stamm jeden Morgen, bevor sie sich an die Arbeit machen. Es besteht aus zwanzig Zutaten und gibt dir einen ganz schönen Kick. Außerdem hilft es gegen Kopfschmerzen.« Arturo hält die Flasche ans Licht und benennt stolz die verschiedenen Schwebeteile, nicht ohne zu erwähnen, wie sie jeweils zur Wirkkraft des Gebräus beitragen.

»Heilen« ist ein Wort, das seine Tücken hat. Diese harmlosen sechs Buchstaben bezeichnen in der modernen Welt etwas ganz einfach zu Erfassendes, aber hier im Regenwald kann heilen so ungefähr alles bedeuten, vom Verband mit etwas Aloe an einem aufgeschürften Knie bis hin zu Zeremonien, die eine ganze Nacht andauern und einen bis an jenen existenziellen Rand treiben können, hinter dem nur noch der Tod selbst wartet.

Das deutsche Verb »heilen« geht wie das entsprechende englische auf Wurzeln zurück, von denen sich auch Wörter wie »heil«, »heilig« und »Heiland« herleiten. Zehn Jahre zuvor hätte ich mir diesen Zusammenhang noch nicht träumen lassen, aber beim Blick in diese Schamanenaugen weiß ich Bescheid. Sie scheinen so fest miteinander verflochten wie die ineinander verschlungenen Haare des über die linke Schulter hängenden samtschwarzen Zopfes.

»Sind das da drin Insekten?«, frage ich und weiß die Antwort bereits.

»Die da? Feuerameisen! Sie beißen ganz furchtbar, enthalten aber eine starke Medizin. Wirklich gut für dich.« Ich lächle und nicke, als fände ich das richtig toll.

Er dreht den breiten Plastikverschluss mit dem »Inca Kola«-Logo ab und die Flasche gibt ein brausendes Zischen von sich wie eine Flasche, nun ja, Inca Kola.

»*Salud*.« Arturo schiebt sich die abgegriffene Truckermütze ins Genick, setzt die volle Flasche an. Zwei-, drei-, vier-,

fünfmal saugt er ordentlich, dann folgt das lang gezogene
»Ahhhh...«

Und gleich danach: »Ui, der ist aber stark geworden!«
Jetzt bin ich dran. »*Prueba, mi amigo*«, drängt er mich. Nach
dem Ausdruck von bemüht überspielter Übelkeit in Arturos
Gesicht – er ist ja mit diesem Zeug aufgewachsen –, darf ich
mich auf ein Erlebnis gefasst machen, das gewiss nicht
langweilig ist.

Es gibt einen besonderen inneren Ort, den ich in solchen
Augenblicken gern aufsuche. Meine Arbeit verlangt zunächst
einmal, dass man immer ein bisschen neben der Kappe ist,
aber durch ständige Wiederholung schleift sich eine
Fähigkeit ganz eigener Art ein, die einem in diese
Kaninchenlöcher abzutauchen erlaubt, ohne dass einem die
leidigen Überlebensinstinkte zu sehr in die Quere kommen.
Es handelt sich um einen Ort, der vom Denken befreit ist.
Angst bringt hier so wenig wie Spekulationen über den
möglichen weiteren Verlauf der Dinge, und die Hindernisse
lassen sich ja auch nicht immer umgehen. Genau hierhin
sollte der Weg einen bringen. Jetzt kann man nur noch den
nächsten Schritt tun und auf alles gefasst sein.

Während Arturo mir weiterhin seinen Zaubertrank hinhält,
fällt mir ein taoistischer Priester ein, der mir einmal eine
Weisheit mitgeteilt hat, auf die ich mich jetzt zu besinnen
versuche. Es ging um einen Kung-Fu-Schüler und seinen
Meister. Während das Training des Schülers immer
anspruchsvoller wurde, bedrängte ihn der Meister mit einem
immer dichter werdenden Hagel von Schlägen und Stößen
mit Fäusten und Füßen. Der Schüler gab sich alle Mühe, sich
auf die Aktionen des Meisters irgendwie einzustellen, doch
es ging alles zu schnell für dieses kalkulierende Denken, das
mit fünf bis zehn Schlägen pro Sekunde aus allen
Richtungen schlichtweg überfordert war. Sobald der Meister
merkte, dass der Schüler seine Angriffe mit zurechtgelegten
Strategien zu parieren versuchte, folgte augenblicklich die
Strafe.

»Sieh nichts voraus«, sagte der Meister. »Sei nur immer bereit.«

»*Salud*.« Ich nicke meinem lächelnden Freund zu und hoffe, dass ich meine zu erwartende Übelkeit unauffälliger überspiele als er seine. Hoch die Flasche und runter mit dem verloren geglaubten Elixier der Jugend.



Die folgende wahre Geschichte wird aus der Sicht eines durchschnittlichen weißen Amerikaners aus New England erzählt, der etwas über sich und diese Welt zu wissen meinte.

Bis er einen Zeh in die Welt des Schamanismus steckte und erschrocken realisierte, dass dem nicht so war.

Sie werden in diesem Buch Bekanntschaft mit etlichen ungewöhnlichen Gestalten schließen, darunter zwei Schamanen, ein *Vegetalista* mit geradezu enzyklopädischem Wissen über Heilpflanzen des Dschungels, ein Häuflein von acht unerschrockenen Patienten, die zu allem bereit waren, was Heilung versprach, und meine zusammengewürfelte Filmcrew.

Jetzt fragen Sie sich vielleicht, was ein durchschnittlicher Typ aus Connecticut im unberührten Dschungel Südamerikas zu suchen hat. Gute Frage.

Ich heiße Nick, und nachdem ich in meinen Zwanzigern ernsthaft erkrankt und auf natürlichem Wege wieder gesund geworden war, beschloss ich, mein Leben der Erforschung alter Heilkünste zu widmen. Dieses Projekt führte mich in alle Winkel der Welt, in die Dörfer und Wohnungen indigener Völker, bei denen die Heilmittel und Zeremonien der Vorfahren noch in Gebrauch waren.

Irgendwo auf diesem Weg spielte mir das Schicksal eine Filmkamera in die Hände, und dann wurde auch bald klar,

dass Guerilla-Dokumentarfilmerei wunderbar geeignet ist, um dieses untergehende schamanische Wissen zu bewahren und die lebenserhaltenden Heilgeheimnisse dorthin zu bringen, wo sie dringend benötigt werden.

Nun gibt es aber Dinge, die zu viel umfassen, als dass sie auf Filmmaterial gebannt werden könnten, und jeder, der einige Zeit bei den Ureinwohnern des Amazonasdschungels oder in den angrenzenden Anden verbracht hat, wird einem sagen, dass es da mehr als genug Wunderbares für ein ganzes Leben gibt. Ich leihe Ihnen deshalb für die folgenden Kapitel – in denen wir uns auf eine merkwürdige Heilexpedition begeben werden, die eine kühne Dokumentation werden sollte, sich aber als Tor zu unabsehbarer Transformation erwies – die normalsichtigen Augen, mit denen ich geboren wurde.

Meine Crew und ich dachten, wir würden losziehen, um einen verwegenen Film zu drehen, indem es darum gehen würde, die indigene Medizin der ultimativen Bewährungsprobe an echten Patienten zu unterziehen. Wir hatten keine Ahnung, dass wir dazu unser Realitätsverständnis neu zusammensetzen und uns den vergessenen Anteilen unserer selbst stellen mussten.



In diesem Buch geht es um Schamanismus und schon dieses geheimnisumwitterte Wort wird oft falsch interpretiert. Machen wir uns also besser gleich im Voraus klar, was dieser Begriff genau beinhaltet. Das Wort »Schamane« selbst ist Tungusisch und stammt aus der Gegend des Altai-Gebirges in Sibirien. Wörtlich bedeutet es »Wissender« oder »Wissende«.

In Tibet, der Mongolei und Teilen Chinas bezeichnet man mit diesem Wort Menschen, die Brücken zwischen der

physischen Welt und dem Reich der Geister schlagen, um in ihrem Stamm Harmonie zu stiften und die Kranken zu heilen. Zu diesem Zweck treten sie in veränderte Bewusstseinszustände ein, die durch Trommeln, psychotrope Pflanzen, kontrollierte Überwärmung und andere Veränderungen der Umgebungsbedingungen induziert werden.

Abbildungen schamanischer Gestalten findet man in vielen Gegenden der Welt und teilweise aus prähistorischer Zeit. Ein Beispiel ist die fünftausend Jahre alte Höhlenmalerei im algerischen Tassili. Sie zeigt einen bienenköpfigen Schamanen, dessen Körper von Pilzen übersät ist. Ältere Höhlenmalereien in Frankreich und Spanien zeigen tierisch-menschliche Mischwesen die für viele Historiker ebenfalls schamanischer Natur sind.

Die Bezeichnungen dieser Position als Heiler und Priester sind regional und je nach Sprache unterschiedlich. Aber bezeichnenderweise wird die Rolle überall annähernd gleich betrachtet und auch die angewandten Praktiken stimmen weitgehend überein. Viele der von Medizinmännern und Medizinfrauen in den unterschiedlichsten Weltgegenden angewandten Riten sind einander unzweifelhaft ähnlich und dienen dem Zweck, den Schleier dieser Realität zur Seite zu ziehen, damit der Patient von innen heraus geläutert werden kann.

Puristen sind der Ansicht, man solle nur indigene Heiler aus den Wäldern Sibiriens und der Mongolei als Schamanen bezeichnen, weil der Schamanismus eben in dieser Gegend entstanden sei. Aber auch in Nord- und Südamerika, Afrika, Australien und Europa werden indigene Heiler, die mit veränderten Bewusstseinszuständen arbeiten, vielfach als Schamanen bezeichnet, weil der Ausdruck ihr Handwerk so treffend beschreibt.

Oft wird auch betont, dass für den Schamanismus Linien der direkten Übertragung charakteristisch sind, weil das Wissen hier mündlich von Generation zu Generation weitergegeben

wird und es keine schriftlichen Aufzeichnungen gibt. Wenn es Lehrlinge zu unterweisen gilt, führt der Schamane sie oder ihn nicht nur in das Zeremoniell und die Heilpflanzenkunde ein, sondern lebt auch das In-der-Welt-Sein eines Schamanen vor.

Schamanen sind eine lebendige Brücke zwischen dieser Dimension hier und der anderen, die wir nicht sehen können. Ihr Leben ist durch die Erblichkeit des Amts innerhalb der Familie oder durch eine nicht beabsichtigte Initiation vorgezeichnet, zu der es oft aufgrund lebensbedrohlicher Situationen kommt. Ich habe mit etlichen dieser Männer und Frauen Bekanntschaft geschlossen und habe tiefen Respekt vor ihnen, aber sie geben ihr Wissen nur unter bestimmten Bedingungen weiter.

Jahrhunderte der Unterdrückung, aber auch Ausbeutung indigener Traditionen haben die Linien des Schamanismus so gut wie ausgelöscht. Die noch vorhandenen echten Hüter der Weisheit haben das uralte Wissen sicher zu verwahren gelernt und weihen nur einige wenige ein, denen sie vertrauen.

Eine der Grundregeln beim Drehen eines Dokumentarfilms lautet, das Vertrauen der gefilmten Menschen zu gewinnen, dabei aber nie seine eigentliche Aufgabe zu vergessen: dokumentieren und nicht partizipieren. Das kann schwieriger sein, als es klingt, wenn es um sehr heilige schamanische Zeremonien in privatem Rahmen geht.



Kapitel 1

Abstieg

*Würden wir uns der Weisheit der Erde fügen, wir könnten
verwurzelt aufstreben wie Bäume.*

RAINER MARIA RILKE

18. Juni 2016

Larapata, Peru

Ich sitze in einem Pick-up-Truck, der sich mitten in den Anden auf über 4800 Metern Höhe auf einer einspurigen Kiesstraße an einer Felswand entlangbewegt. Wir sind unterwegs in eine abgelegene Gegend, wo sich das majestätische Hochland ganz plötzlich zu einem flachen Meer von Amazonas-Dschungelgrün absenkt.

Am Steuer sitzt Roman, ein achtunddreißigjähriger Schamane, der vor jeder nicht einsehbaren Kurve hupt, damit entgegenkommende Lastwagen anhalten können. Wir sind ein bisschen in Eile, weil wir nur noch eineinhalb Stunden Tageslicht haben und uns am Ende dieser Fahrt ein zweistündiger Fußmarsch erwartet, bis wir »das Land« erreichen, wie Roman es liebevoll nennt.

In einem der scheinbar unzähligen Täler entlang dieses Ostabhanges befindet sich das neue Zuhause des Paititi-Instituts, wo wir unseren Dokumentarfilm *The Sacred Science* gedreht haben. Hier sollen ein paar Ayahuasca- und Coca-Zeremonien mit den Schamanenlehrlingen stattfinden, und außerdem möchten wir ein paar Heiler der Region filmen.

Noch ahnen wir nicht, dass der Weg nach Paititi so »arzneilich« wird, wie das Zentrum selbst.

Wir werden 1200 Meter und durch drei Klimazonen ins Tal des Río Mapacho absteigen und dann zwei Seilbrücken überqueren und schließlich am anderen Ufer bis zum Lager aufsteigen. Dieser beschwerliche neue Weg hat so gar nichts von dem, der zum früheren Standort des Instituts führte. Dort konnten Besucher von einem kleinen Flugfeld

mit einem Kleinbus auf das Gelände des Instituts gebracht werden.

Als wir in unserem Toyota Hilux jetzt die schmale Kiesstraße hinunterrumpeln, geht die Hochgebirgsvegetation allmählich in üppigeres tropisches Grün über. Wir nähern uns dem Amazonas und spüren die feuchte Wärme, die uns durch die offenen Fenster des Wagens von unten entgegenweht.

Zwanzig Minuten später erreichen wir einen abgelegenen landwirtschaftlichen Stützpunkt mit ungefähr zweihundert Leuten – letzter Außenposten der Zivilisation, bevor wir Paititi erreichen. Roman kennt im Ort jemanden, bei dem er den Wagen abstellen kann und von dem wir Maultiere und Packpferde bekommen, um unsere Vorräte und sonstiges Material hinunter ins Tal zu transportieren. Während mein Kollege Mileen und ich unsere Rucksäcke festzurren, bespricht Roman mit ein paar Dorfleuten, dass sie die Nahrungsmittel und Ausrüstungsgegenstände auf der Ladefläche am nächsten Tag mit den Packtieren nach unten bringen.

Es wirkt nicht gerade ermutigend, wenn örtliche Quechua, die dieses Land wie ihre Hosentasche kennen, sich amüsierte Blicke zuwerfen bei dem Gedanken, dass diese beiden Ausländer und ihr Schamanenführer tatsächlich in diese Wildnis absteigen wollen, und das auch noch im Licht der untergehenden peruanischen Sonne.

Die Wege nach Paititi sind immer eine Lektion in Vertrauen, Vertrauen auf Mutter Natur, Vertrauen in den göttlichen Plan.

Also los!

Roman gibt uns noch mahnend zu bedenken, dass der Abstieg einem sehr viel mehr abverlangt als der Aufstieg, einfach weil er über weite Strecken sehr steil ist. Wenn man nicht bei jedem Schritt weich in den Knien nachgibt und die Stöße hauptsächlich mit den Muskeln abfängt, sind die Knie in null Komma nichts hinüber.

Beim Abstieg setzten wir jeden Schritt sehr behutsam, aber auch schneller, als wir ohne den Druck des schwindenden Tageslichts in solchem Gelände gehen würden. Der alte Inka-Pfad ist gerade breit genug für einen Menschen und führt über Kilometer mit starkem Gefälle an der bedrohlich wirkenden Talflanke hinunter, bis er weit unten an einem blauen Flüsschen endet. Linker Hand ist der Pfad mit Pflanzen aller Art bewachsen, aber rechts gibt es gar nichts – ein paar Zentimeter Erde und dahinter der sichere Tod. Der Abstieg führt uns durch herrliche Blütenpracht und hohes goldenes Gras und Bestände wilder Erdbeeren, aber wir haben immer ein Auge auf die Kante, die nur einen falsch gesetzten Schritt entfernt ist.

Nach ungefähr zwanzig Minuten stoßen wir auf die Überreste einer alten Inka-Festung, die strategisch auf einem Kamm platziert ist, von dem aus man in allen Richtungen die Berge und Täler überblicken kann. Angesichts der späten Stunde, bleiben wir nur für einen Moment bewundernd stehen.

Wieder eine halbe Stunde später hören wir von weit unten herauf das dumpfe Donnern des Río Mapacho. Roman ruft uns zu, wir hätten die Hälfte des Weges geschafft. Seinem munteren Tonfall ist nicht zu entnehmen, ob er das ernst meint oder uns auf den Arm nimmt. Ich rufe zurück, dass ich ihm nicht glaube, aber jetzt bleibt er kurz stehen, und sein Medizinmannblick, den ich inzwischen kenne, sagt mir, dass er es ernst meint.

Jetzt ist wirklich nur noch ein letzter Rest Tageslicht übrig und wir sind ein bisschen aufgeschmissen, weil wir so müde sind. Auf einem schwierigen Bergpfad müde zu sein, das kann ein schlimmes Ende nehmen, aber wenn wir jetzt langsamer gehen, werden wir uns hier im Stockdunkeln zurechtfinden müssen.

Roman ist ungefähr fünfzehn Meter vor uns und ruft uns zu: »Okay, jetzt kommt das schwierigste Stück. Passt besonders

auf, was ihr macht. Reine Präsenz. Lasst euch nicht ablenken.«

Ich gebe Romans Worte an den mit schnellen Schritten fünfzehn Meter hinter mir gehenden Mileen weiter. Er ruft nur »Klar« zurück, wohl um Luft zu sparen.

Als wir den Grat überquert haben, ist gleich zu erkennen, was Roman meinte. Hier besteht der Pfad nicht mehr aus festgetretenem Boden, sondern aus lockeren Steinen und wird dazu auch noch steiler, an einer ebenfalls noch steileren Felswand entlang. Jetzt ist es so weit, auch nicht für einen einzigen Gedanken oder ein einziges Wort ist Raum – man weiß einfach, dass das Leben von Sekunde zu Sekunde an einem seidenen Faden hängt.

Wir keuchen. Es wird so steil, dass man nicht mehr gehen kann, stattdessen in eine Art gebückten Trab verfällt, die Stirnlampe auf den Boden unmittelbar vor den Füßen gerichtet.

Da höre ich innerlich ganz fern ein leises Plappern: »Meine Güte, in was hast du dich denn da reingeritten? Das geht aber jetzt zu weit.« Die Stimme lässt mich zusammenfahren, mein Blick fällt über den Rand in die Schlucht und dabei stolpere ich auch noch. Der plötzliche Ruck nach vorn lässt mich nach einem kleinen Strauch greifen, um mich wieder zu stabilisieren. Das war knapp. Ganz unwillkürlich falle ich in ein Mantra: Immer nur dieser eine Schritt. Augen auf den Weg, nicht auf den Rand. Mein Atem ist mein Freund. Naturvertrauen.

Das wiederhole ich immer und immer wieder, um alle anderen Gedanken und die Angst aus dem Kopf zu bekommen. Das Gelände scheint immer noch trügerischer zu werden, und jetzt wird aus dem Trab eine Art gebückter Tanz, wobei die Schritte dem Rhythmus des Mantras folgen und sich der Form jedes einzelnen Steins und der vorausliegenden Kurve angleichen. Nicht denken, einfach tun, reagieren, überleben. Der Geist des Tals strömt in meinem Körper und die Angst weicht der Freude.

Ein durch das Dunkel wehender Geist fängt an, dem Körper, in dem er wohnt, ganz unschuldig klingende Fragen zu stellen: »Wessen Nase riecht da jetzt dieses warme Dschungellüftchen? Von wessen Braue tropft dieser salzige Schweiß?«

Ich weiß nicht mehr so richtig, wer dieser Nick Polizzi eigentlich ist, doch dafür weiß ich jetzt, wer *ich* bin. Kein Ego mehr da, ich bin das Tal geworden, das mich umgibt. Auch wenn das nicht unmittelbar einleuchtet, meine eingebauten Selbsterhaltungsinstitute sind nicht notwendig, um in den Bergen am Leben zu bleiben.

Weiter vorn sehe ich Romans Stirnlampe haltmachen und dann in meine Richtung leuchten. Ich gehe im Dunkeln auf den hellen Strahl zu. »Okay«, sagt er leicht außer Atem.

»Das Schlimmste liegt hinter uns. Wir sind gleich da.«
Fünfundzwanzig Minuten später queren wir auf einer knarrenden alten Seilbrücke die trüben Wasser des Río Mapacho. Danach liegen noch ein paar Hundert Meter Aufstieg an der anderen Talseite vor uns. Das fühlt sich gegen den Abstieg geradezu bequem an. Dann sind wir auf einmal im Paititi-Lager und werden von der Belegschaft und den auf uns wartenden Schülern begrüßt.



Beim Abendessen mit Roman und drei seiner Lehrlinge erzähle ich, wie es sich unterwegs für mich angefühlt hat, »niemand« zu werden. Roman setzt ein breites Grinsen mit blitzenden Zähnen auf: »Ja, erstaunlich, wie schnell unsere Illusionen verschwinden, wenn das Leben auf dem Spiel steht.«

Wir sitzen im Schneidersitz auf dicken Alpakadecken in einem »der Tempel« genannten Ziegelbau, dem größten Gebäude auf diesem Tausend-Hektar-Grundstück, das als

Treffpunkt und Speiseraum für all die Patienten, Schüler, Permakultur-Leute und die hier arbeitenden Heiler dient. Während der Schamane spricht, bemerke ich, dass zwei der Lehrlinge sich über eine eigene Reaktion auf meinen Bericht verständigen. Elton, ein maltesischer Koch und früher Inhaber eines mit einem Michelin-Stern ausgezeichneten Restaurants, spricht als Erster mit seinem melodischen Akzent.

»Nick«, sagt er, »das trifft sich sehr gut, dass du auf dem Weg ins Tal auf einmal nicht mehr wusstest, wer du bist. Wir nehmen uns immer eine Frage vor, über die dann abends meditiert wird. Vor eurer Ankunft haben Anthony, Stella und ich die Frage für den heutigen Abend ausgesucht. Kannst du dir vorstellen, wie sie lautet?«

Alle blicken zu mir herüber, gespannt, ob mir etwas einfällt. Dann bricht Anthony den Bann und antwortet für mich: »Wer bin ich?«

In einem anderen Leben wäre ich solchen Zufällen sicherlich mit Skepsis begegnet, doch die letzten fünf Jahre waren für mich eine Serie perfekt platzierter Synchronizitäten. *The Sacred Science*, mein Dokumentarfilm über den Schamanismus im Amazonasgebiet, der Roman und mich zusammenführte, war ein ganzes Spinnennetz unzweifelhafter Koinzidenzen, die anfangs höchst unwahrscheinlich erschienen, aber inzwischen so normal wie eine Sternennacht geworden sind. Nicht dass Synchronizität für mich etwas ganz Selbstverständliches wäre, aber sie ist auf dieser uralten Straße ins Unbekannte ein unentbehrliches Navigationsinstrument geworden. Ein weithin leuchtendes Signalfeuer, das zuverlässig irgendwo im Blickfeld auftaucht, wenn ich genau da bin, wo ich gerade sein soll. Wie Steinmarkierungen auf einem Bergpfad bestätigt dieses überraschende Zusammenfallen von Umständen, dass Kompass und topografische Karte richtig eingenordet sind und die Richtung stimmt.

Ich lächle den drei Auszubildenden mit einer angedeuteten Verbeugung zu, bevor ich zu Mileen sage: »Scheint so, dass wir hier richtig sind.«

Roman sagt: »Ist das nicht allerhand, was noch vor der morgigen Ayahuasca-Zeremonie alles bei euch passiert? Was für Begrüßungsgeschenke!« Sein Blick hat etwas von Mitgefühl, aber auch etwas Amüsiertes, als würde er seinem jüngeren Bruder zusehen, wie er die ersten Erfahrungen mit einem Packen Knallfrösche sammelt.

Wir kennen uns jetzt zehn Jahre und wir sind in dieser Zeit wirklich gute Freunde geworden, aber in Augenblicken wie diesem ist nicht zu übersehen, dass wir auch Schamane und Schüler sind.

»Die Komfortzone ist nicht der Ort, an dem man wächst«, sagt Roman. »Erst wenn wir an unsere Grenzen getrieben werden, sei es bei der Zeremonie oder auf dem Inka-Trail im Dunkeln, lernen wir, wer eigentlich am Lenkrad sitzt.«

Und wer *sitzt* am Lenkrad?

Ich hatte mich mit der Einstellung auf diesen Trip eingelassen, dass unser Ich – der für die Selbsterhaltung zuständige Persönlichkeitsanteil – in spirituellen Zusammenhängen eher hinderlich ist, aber ausgesprochen wichtig wird, wenn es um Leben und Tod oder um strategische Entscheidungen geht. Mit diesem Glauben stehe ich nicht allein da. Seit Sigmund Freud uns die Ich-Funktionen dargelegt hat (und wahrscheinlich schon lange vorher), waren sich Wissenschaftler und Naturheilkundige darin einig, dass die Kernfunktionen des Ichs, nämlich Urteilsvermögen, Kontrolle, Planung und Verteidigung, ganz wesentlich für unser Überleben sind. Roman erhebt Einwände gegen diese Sicht der Dinge und möchte meine »Weiterbildung« bei diesem Besuch offensichtlich an diesem Punkt festmachen.

»Du wirst einsehen müssen, dass es nicht nur bei den Zeremonien darum geht, loszulassen und sich für das Unbekannte bereit zu machen. Jeder Augenblick deines

Lebens ist heilig und voller feinsten Andeutungen, die nur der mitbekommt, dessen Blick klar genug ist. Und dazu kommen wir nur, wenn wir uns von uns selbst lösen und das Bangen vor dem, was noch kommen mag, hinter uns lassen.«

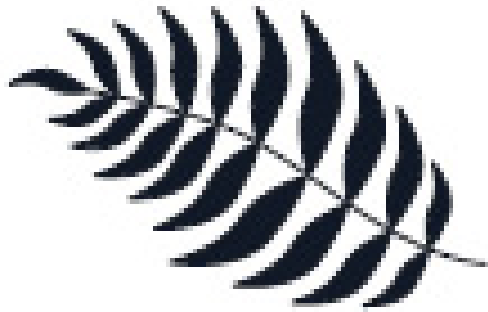
Auf meinen ratlosen Gesichtsausdruck hin vereinfacht er die Sache ein bisschen. »Du meinst immer noch, du müsstest den Wagen lenken, aber ein Weiser weiß, dass er der Wagen *ist* und der Wagen die Straße *ist*. Du brauchst nicht zu steuern, Nick. Du musst nur vertrauen.« Etwas von dem, was er sagt, kommt jetzt endlich doch bei mir an und wirkt inspirierend, aber auch beunruhigend. Dieses Gefühl habe ich während meiner ungefähr zehn Jahre auf dem Medizinpfad oftmals erlebt. Erfahrungsgemäß ist dieser »seelische Juckreiz«, der meist dann entsteht, wenn ich kurz etwas zu sehen bekomme, was ich noch nicht einordnen kann, die Ankündigung eines bevorstehenden persönlichen Durchbruchs.

Dieser Gedanke, dem Herz die Führung zu überlassen, klang für mich in jüngeren Jahren immer nach New-Age-Gerede, aber es gab inzwischen ein paar Reinigungsriten, die mich auf eher unangenehme Art auf mein tatsächliches Maß zurückgestutzt und mir bewusst gemacht haben, dass mein Gehirn entgegen der landläufigen Meinung nicht das Kontrollzentrum ist. So ist meine Reise eine Lektion im Stillsitzen geworden, bei dem mein Herz auf feinste Hinweise lauscht, die mein Gehirn weder aufnimmt noch verarbeiten kann.

Der Abstieg ins Tal des Río Mapacho war eine Art Feld-Lektion gewesen, eine Demonstration, bei der sich zeigte, dass Menschen selbst bei einem höchst strapaziösen Test ihrer Wendigkeit und ihres Durchhaltevermögens besser für sich sorgen können, wenn sie sich von ihrem Ich lösen und aus einer anderen Quelle schöpfen. In Gegenwart eines Schamanen zeigen diese Lehren von einem höheren Menschsein eine fatale Neigung, sich bald nach dem

Aussprechen dieser Worte im echten Leben zu bewahrheiten – und das geht für gewöhnlich mit einem ordentlichen Angstschub einher.

Roman klopft Elton auf die Schulter und sieht uns Übrige an.
»Gehen wir doch rüber zur Kapelle ein bisschen Coca kauen. Da können wir auch gleich Großmama was mitbringen und uns vor der morgigen Zeremonie schon mal mit dem Ort vertraut machen.«



LOSLASSEN

*Der am klarsten vorgezeichnete Weg ins Universum führt
durch die Waldwildnis.*

JOHN MUIR

Vielleicht kennen Sie das: Sie gehen durch den Wald und ein Gefühl von Heimat kribbelt die Wirbelsäule hinauf. Die Natur ringsum atmet Sie ein und aus, spült sanft alles ab, was Sie als Ihre Probleme wahrnehmen, und hinterlässt Sie in einem Zustand reiner Erfahrung der Schönheit, die da ist.

Beim Gang durch Wiesen oder über hervorstehendes Wurzelwerk oder an bröckelnden Felswänden entlang fallen Ihnen Übereinstimmungen zwischen diesen Naturtableaus und dem Räderwerk Ihres Denkens auf. Je näher Sie dem Boden unter Ihren Füßen und der Beschaffenheit der ein- und ausströmenden Atemluft sind, desto schärfer heben sich Ihr Stress und die Herausforderungen davon ab.

In der Natur ist alles ganz und gar Kommunikation. Niemand beaufsichtigt das und es gibt keine Helden und Schurken. Alles, was sich hier tut, ist Teil eines fortgesetzt evolvierenden Zyklus.

Sie brauchen sich aber nicht in den Amazonas-Regenwald aufzumachen, um dieser Erd-Medizin teilhaftig zu werden. Vielleicht bringt es Ihnen sogar viel mehr, wenn Sie Ihren

eigenen kleinen Waldstreifen zu Hause als Schauplatz wählen.

Waldbaden

- a. Planen Sie diese Woche eineinhalb Stunden ein, die Sie sich selbst schenken. Sie werden einen kleinen Ausflug machen.
- b. Leeren Sie Ihre Taschen und den Rucksack, bevor Sie aus dem Haus gehen: Handy, Computer, Zeitschriften, Zeitungen, iPod, Notizbuch und so weiter.
- c. Gehen oder fahren Sie zu einem Waldstück oder Park in der Nähe. Suchen Sie sich dort eine Stelle, wo keine Leute sind und es auch sonst keine menschengemachten Ablenkungen gibt. Setzen Sie sich hin. Die Augen müssen nicht geschlossen werden, seien Sie einfach nur still.
- d. Ziehen Sie, sofern das möglich ist, Schuhe und Socken aus, damit Ihre Füße unmittelbar die Erde berühren.
- e. Verfolgen Sie eineinhalb Stunden lang das Rattern des Tickers mit seinem Auf und Ab.

Hier ein paar Dinge, auf die Sie währenddessen achten könnten.

- Wie lange dauert es bei Ihnen, bis innerlich alles ganz still wird?
- Welche Auslöser lassen Ihre Gedanken nur so stieben?
- Was für positive und negative Gedanken kommen da hoch?
- Was spüren Sie in Ihrer unmittelbaren Umgebung?
- Falls Sie gerade gesundheitliche Probleme haben, was für Gedanken stellen sich dazu ein?

Wenn es Ihnen gelingt mit offenem Herzen zu lauschen, wird der Wald Ihnen seine Geheimnisse anvertrauen und vielleicht hilft er Ihnen, ein paar Ihrer eigenen Geheimnisse preiszugeben.

Wir sitzen zu sechst in einer mindestens dreihundert Jahre alten spanischen Kapelle auf dem Boden und plaudern entspannt bei Kerzenlicht. In den Bergen Südamerikas gibt es viele dieser kleinen christlichen Sakralbauten mit einer Grundfläche von oft nicht mehr als knapp zehn Quadratmetern und einem kunstvoll verzierten Altar, der die ganze Wand gegenüber dem Eingang einnimmt.

Als die Konquistadoren in dieses Land einfielen, bemerkten sie bald, dass die Inka ihre heiligen Stätten und Tempel an Stellen platzierten, die sie als Kraftorte wahrnehmen. Hier kamen die Menschen zusammen, um zu den *Apus*, den Geistern oder Göttern des jeweiligen Berges, zu beten und ihnen Opfergaben darzubringen, für die sie sich Schutz und Erkenntnis erhofften.

Um die Leute schneller zum Katholizismus zu bekehren, griffen die Spanier auf das bewährte Mittel zurück, an den alten Andachtsstätten Kapellen wie die zu errichten, in der wir gerade sitzen. Die Eroberer wussten, dass die Eingeborenen weiterhin an diese heiligen Orte kommen würden, auch wenn da andere Gebäude standen. Und so konnte man sie nach und nach dazu bringen, die Gebete, die Glaubenssätze und den Gott der katholischen Kirche zu übernehmen.

Die heute noch vorhandenen Kapellen sind von schlichter Schönheit, auch wenn man das von der ursprünglichen Absicht und deren Durchführung überhaupt nicht sagen kann.

Laut rumpelt das rostige Blechdach über uns, als draußen plötzlich Wind aufkommt. Man kann sich kaum vorstellen, dass es auf seinen Sparren bleiben wird. Vermutlich war das ursprüngliche Dach ästhetisch ansprechender und weniger geräuschvoll.

Als Roman seinen Lehrlingen zunickt, flaut das Gespräch ab und sie breiten ihre kunstvoll gewebten Ritualdecken auf dem Boden vor sich aus. Dann ziehen sie alle ein Säckchen